Notizen im April

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **59 (1988)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Bollinger:

Notizen im April

132 mal sind diese Notizen erschienen, und jetzt ist's genug! Jetzt will ich danken, vor allem den Leuten der Buchdruckerei Stutz für die Geduld, die sie elf Jahre lang mit mir gehabt haben. Ich habe meine schriftlichen «Fingerübungen» Notizen genannt, um damit das Unfertige meiner Gedanken hervorzuheben. Und ich habe nie versäumt, meinen Namen dazuzusetzen, weil sie stets als meine persönliche Ansicht oder Einsicht erscheinen sollten. Einiges scheint mir auch im nachhinein gelungen zu sein, vieles misslungen; manchmal hatte ich Zweifel. Natürlich danke ich den Lesern ebenfalls. Obschon ich mir gerade ihretwegen keine Illusionen mache. Erstens lesen, wenn schon, Heimleute am liebsten Rezepte. Durch Rezepte werden sie nicht in Frage gestellt. Zweitens nimmt im Zeitalter von Radio und Fernsehen die Lesefreudigkeit allgemein ab. Man hat für derlei Dinge heutzutage viel zu wenig Zeit. Und drittens bin ich mir durchaus bewusst, dass wir alle selbst auf dem erhabensten Thron der Welt immer nur auf dem eigenen Arsch sitzen.

*

Letzthin habe ich im Band des Jahrgangs 1977 nachgelesen, was ich damals gleich nach dem Antritt der Stelle, die ich jetzt verlasse, zuerst schrieb: «In meinem Alter bringt man es nicht mehr so leicht über sich, mit einem grossartigen Wort den Beginn zu markieren, weil man auch das Risiko nicht übersieht, mit einer kläglichen Phrase zu enden.» Auch jetzt – da hat sich meine Meinung nicht geändert – möchte ich gar nichts markieren, obgleich ich spüre, dass sich hinter dem Ende hier (im Fachblatt) ein Neubeginn dort auftut. Nach elf bewegenden und bewegten Jahren stehe ich aber noch heute voll zur zweiten Notiz. Es handelt sich um ein Wort von Nikolaus von Kues (1401–1464) zum Thema Wandlung:

Wie ich mich wandle,
so scheint sich auch dein Bild und Antlitz
zu wandeln,
Weil du mir stets verwandelt begegnest,
als wärst du ein Schatten,
der dem Handelnden folgt.

Weil ich der Schatten bin
und du die Wahrheit,
erkenne ich im Wandel des Schattens,
dass sich die Wahrheit gewandelt hat.

Mein Gott,
du scheinst der Schatten zu sein
und bist doch die Wahrheit,
du scheinst das Abbild zu sein
und bist doch das Urbild.

*

Merkwürdig, wieviele anerkennende Briefe ich in den letzten Monaten bekommen habe, als sich mein bevorstehender Abgang herumsprach. Das scheint der gängigen journalistischen Faustregel zu widersprechen, wonach der Leser als Partner nur im Widerschein und im Zustand der Verärgerung sich zum Zurückschreiben bequeme. Die Regel stimmt und stimmt eben doch wieder nicht! Die meisten Briefe habe ich ganz kurz beantwortet und gleich abgelegt. Sie sind vergessen. Nur vier werde ich mir aufheben. Der erste kam von Uli Zürrer aus Zürich, der zweite von Max Dreifuss, der dritte aus Zollikofen-Bern von Hans Wüthrich und der vierte von Dr. Ernst Müller, dem grand old man der Heimerziehung und ehemaligen Leiter des Landheims Erlenhof. Ernst Müller schrieb: «Ihnen wünsche ich zum baldigen Ruhestand, dass Ihre spritzigen und tiefsinnigen Kommentare nicht versiegen und, wenn nicht mehr im VSA-Blatt, andernorts die geistige Trägheit provozieren!» Vielen Dank einewäg! In der Tat war meistens die Absicht zu solcher Provokation vorhanden und lag auch meistens überdeutlich auf der Hand.

*

Wer von Max Weber (1864–1920) spricht, spricht vom Geist des 20. Jahrhunderts. Kein anderer Soziologe hat den Charakter der Moderne schärfer erfasst, nachdrücklicher die Prozesse und Wandlungen beschrieben, durch welche die Epoche zu sich selbst gekommen ist, vom Wort der Entzauberung bis zum Problem der Rationalität. Es ist etwas Unheimliches an dieser modernen Rationalität. In dem Buch «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» fällt auf den letzten Seiten das berühmte Wort vom *stahlharten Gehäuse,* zu welchem sich die Lebenswirklichkeit von heute verfestigt habe. Und kurz darauf kommt der entscheidende Satz von den Fachleuten: «Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz – dieses Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.» Man kann's prägnanter und pointierter nicht sagen. Geistloses Spezialistentum und Genußsucht ohne Herzlichkeit, das ist der unheimliche Wahn unserer Zeit! Ich habe etwelche Zweifel, ob die vielberedete «Wendezeit» uns von diesem krankhaften Wahn wirklich frei werden lasse.

*

Dritte Notiz aus der Zeit des Anfangs vor elf Jahren, zu der ich auch heute noch stehe: Es ging um *Klaus Schädelin,* den ehemaligen Fürsorgedirektor der Stadt Bern, der unlängst gestorben ist. Schädelin hatte damals geschrieben:

> *«In Heimen und Anstalten gibt es zwei grundverschiedene Kategorien: Diejenige der hierauf spezialisierten und entsprechend entlöhnten Mitarbeiter und andererseits diejenige der Insassen. Verräterisch für die Einstellung zu den letzteren ist, dass sie bis vor kurzem meistens Bezeichnungen trugen, die mit ‚-inge' endeten, wie zum Beispiel ‚Pfleglinge' oder ‚Zöglinge'. Ein Name mit ‚-ing' ist sozusagen ein Ding. Das Gefälle vom Angestellten zum ‚Ing' ist enorm. Ohne jede böse Absicht wird er zum Objekt gemacht. Er ist das Objekt der Erziehung, Behandlung, Besserung, Ausbildung oder Aufbewahrung. Darum wird die Beziehung von Entlöhnten zum Behandelten vertikal. Oben ist nie der Zögling oder Pflegling. In der Sozialarbeit hat man zwar das Übel erkannt. Man spricht heute von der Partnerschaft des Sozialarbeiters mit den ‚Klienten'. Nur ist leider der eine Partner noch heute Richtschnur, Helfer und Maßstabsetzer. Ausser im Namen und in den Umgangsformen ist die Beziehung nicht von der Vertikalen abgewichen. Ein Heiminsasse ist Objekt der Bemühungen seiner Helfer. Er hätte aber nichts nötiger, als selber Subjekt zu sein. Denn sein Selbstwertgefühl ist ohnehin angeschlagen.»*

Mein Anliegen ist und bleibt die Abwehr des heillosen Übergewichts der vertikalen Ein-Weg-Beziehung unter Menschen. Ich habe nicht viel erreicht, immer bloss gepredigt. Jedenfalls ist, ein Jahrzehnt später, das Schädelin-Zitat heute noch brandaktuell. «Lasst uns mehr durch unser Leben predigen als mit Worten», sagt *Franz von Assisi.* Ich aber sage nun rundum adieu!